

BESPRECHUNGEN

Zeitgeschichte

SPOTTS, Frederic: *Kirchen und Politik in Deutschland*. Mit einem Nachwort zur deutschen Ausgabe von Friedrich Weigand-Abendroth. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1976. 358 S. Lw. 45,-.

In den sechziger Jahren zeitweilig dem Mitarbeiterstab der Bonner US-Botschaft angehörend, hat F. Spotts einen Teil der von ihm beschriebenen Vorgänge im Staat-Kirche-Verhältnis der Bundesrepublik nicht nur aus der Ferne miterlebt. Die Studie selbst reicht bis 1972 und in einem Nachwort aus deutscher Feder bis in die Gegenwart. Dennoch liegt ihr Schwerpunkt auf den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach dem Neubeginn von 1945, insgesamt also auf einem Terrain, wo Zeitgeschichte und Zeitgeschehen noch ungeschieden ineinander übergehen. Dementsprechend ruhen die Aussagen teils schon auf festem archivalischem Grund, teils auf Befragungen und Tagespublikationen, deren quellenmäßige Erhärtung noch aussteht.

Das Ergebnis seiner Recherchen über die Wandlungen des Staat-Kirche-Verhältnisses auf dem Boden der Bundesrepublik zwischen 1945 und 1972 entfaltet Spotts in mehreren Längsschnitten. Nach einer Kurzcharakterisierung der katholischen und der evangelischen Kirche in Deutschland folgen Kapitel über die Haltung der beiden Glaubensgemeinschaften in der Besatzungszeit, namentlich gegenüber der Entnazifizierung, über ihre politische Ethik, ihre staatskirchenrechtlichen Standorte, die Auseinandersetzungen um Schule und Reichskonkordat, ihre Stellung zu den großen Parteien und politischen Tagesfragen wie Wiedervereinigung, Wiederbewaffnung, Wehrdienstverweigerung und Atomwaffen.

Gefragt wird in dieser Untersuchung aus sozio-politischem Interesse, also nicht nach dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Kirchen, sondern nach ihrer Bereitschaft, sich

ins demokratische Kräftespiel einzufügen. Demgemäß wird ihnen Lob oder Tadel jeweils nach dem Grad ihrer Flexibilität und Kompromißfähigkeit zugemessen, wobei die Treue zu ihrem Verkündigungsauftrag außer Betracht bleibt. Mit der Wahl dieses Bewertungsschemas sind die späteren Urteile zu Einzelproblemen schon vorgezeichnet.

Denn es ist klar, daß eine Glaubensgemeinschaft, die auf lehrmäßige Geschlossenheit angelegt ist wie in dem behandelten Zeitraum noch die katholische, schon von ihrer Konstitution her gegenüber der organisatorisch und ideell plural verfaßten evangelischen Kirche ins Hintertreffen geraten muß.

Das Hineinwirken der Kirche in den politischen Raum ausschnitthaft zu erfassen, ist methodisch vertretbar, solange man sich des verengten Blickwinkels bewußt bleibt; nicht vertretbar ist aber eine krasse Voreingenommenheit, die fast regelmäßig immer dann durchbricht, wenn in der Gestalt von Bischöfen oder Prälaten ein Stück Amtskirche in Erscheinung tritt. Sie alle bekommen den Sarkasmus des Autors zu spüren, ob sie nun Frings, Döpfner, Muench oder Böhler heißen, und aus seiner Sicht offenbar nicht einmal zu Unrecht, da er auf dem Grund ihrer Aktionen und Entscheidungen vorwiegend dunkle Motive am Werk sieht: Karrieredenken, Machtstreben, Institutionsegoismus.

Demgegenüber läßt die Ereignisschilderung für ironische Seitenhiebe weniger Raum. Dafür leiden einige der von Spotts abgehandelten Konfliktfälle an einer fatalen Verkürzung der Problematik. So erstrebten die deutschen Katholiken in den fünfziger Jahren keineswegs eine Umkehrung des bis 1945 geltenden Prinzips, daß nur ein Protestant bei der Kurie deutscher Botschafter sein könne, sondern lediglich eine Korrektur dieser diskriminierenden Einseitigkeit.

Was der katholischen Kirche in der Bundesrepublik im tagespolitischen Meinungsstreit als Leitstern dienen soll, wird vom Autor ausdrücklich zwar nicht gesagt, der Sache nach aber leidenschaftlich befürwortet. Es ist unter dem Stichwort Äquidistanz in der Zwischenzeit ausgiebig erörtert worden, und die Erprobung in der parlamentarischen Praxis ließ nicht auf sich warten. Entschiedener als theoretische Argumente das vermöchten, hat sie Überschätzungen zurechtgerückt. So hat vor allem die Debatte um die Neufassung des Abtreibungsparagraphen und die sich daran anschließende Grundwertediskussion deutlich gemacht, wo die der Kirche so angelegentlich empfohlene Äquidistanz zu allen Parteien, die auf dem Boden des Grundgesetzes stehen, ihre Grenze hat.

L. Volk SJ

HUDAL, Alois C.: *Römische Tagebücher*. Lebensbeichte eines alten Bischofs. Graz: Stocker 1975. 400 S. Lw. 39,80.

Bischof Hudals Memoiren, im Titel irreführend als Tagebücher ausgegeben, sind ein Buch der Enttäuschungen, sowohl aus der Sicht des Autors wie des Lesers. Es gehört zur Tragik von Hudals Leben, daß er, fast drei Jahrzehnte lang Rektor der deutschen Nationalstiftung Anima in Rom (1923–1952), Zielvorstellungen nachjagte, die entweder von der Sache her utopisch waren oder die er durch die Hektik des Begehrens selbst ins Unerreichbare entrückte. So ist ihm der große kirchenpolitische Auftritt, für den er sich nicht nur bereithielt, sondern den er zeitweilig allzu heftig erstrebte, zeitlebens versagt geblieben. Nicht ohne eigene Schuld zerrann so die nicht völlig unbegründete Hoffnung auf einen Bischofsstuhl in Österreich, da er sich von der Vision des Friedensstifters zwischen Kirche und Nationalsozialismus fortreißen ließ, den der Kardinalshut krönen sollte.

Geistig rege, kenntnisreich und schriftstellerisch produktiv, hatte sich der aus Graz kommende Exegese professor in der Ewigen Stadt rasch Ansehen verschafft. Zum Verhängnis wurde ihm nach Hitlers Aufstieg in Deutsch-

land sein nationaler Überschwang, für den er als Grenzlandbewohner besonders anfällig war. Selbst der distanzierte Kardinal Pacelli war Hudal anfangs gewogen, zog sich aber zurück, sobald nach 1933 Brückenbauerambitionen den Geist des Anima-Rektors zu umnebeln begannen. Daß ihr Verhältnis sich weiter abkühlte und mit der unsanften Ablösung Hudals von seinem Posten 1952 einen Tiefpunkt erreichte, quittierte der Betroffene mit unversöhnlichem Groll. Um diesen der Nachwelt zu überliefern, hat Hudal damit nicht nur seine Memoiren durchtränkt, sondern es zudem nicht verschmäht, noch kurz vor seinem Tod in die Rolle des anonymen Souffleurs zu schlüpfen und einem jungen Bühnenautor namens Hochhuth ins Ohr zu flüstern, was dieser über den Pacelli-Papst an Trübem aus römischer Quelle schöpfen wollte. Das wird zwar in den schon vorher abgefaßten und jetzt mit reichlicher Verspätung publizierten Erinnerungen nicht gesagt, durch die Parallelität verschiedener Äußerungen jedoch unwiderleglich erhärtet.

Im Mittelpunkt von Hudals Lebensrückblick stehen erwartungsgemäß seine Entspannungsbemühungen in der NS-Zeit. Für die Öffentlichkeit kulminierten sie Ende 1936, also wenige Monate vor der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, im Erscheinen von Hudals Buch: „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“. Das Hitler zugeeignete Exemplar trug die Widmung: „Dem Führer der deutschen Erhebung, dem Siegfried deutscher Hoffnung und Größe“. Wie der Memoirenautor freimütig bekennt, beabsichtigte er mit seinem damaligen Appell, „den deutschen Katholizismus aus seiner negativen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und dem Reichsgedanken in eine positive nationale herüberzureißen“. Ansatzpunkte für eine Moderierung der NS-Bewegung wollte Hudal, nach scholastischer Manier den Begriff und nicht die Sache analysierend, in einem angeblichen Dualismus erkennen, der ihn zwischen einem linksradikalen kirchenfeindlichen und einem rechtskonservativen, christlich beeinflussbaren Parteiflügel unterscheiden ließ.